

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 12

Artikel: Interessantes aus dem Tessin
Autor: Morf, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Man musste sich dankbar erzeigen. So sagte Bischof Ambrosius von Mailand, der Lehrer Augustins, in seiner berühmten Weihnachtspredigt: «Christus ist unsere neue Sonne. Mit dem Aufgang des Heilands ist nicht nur das Heil der Menschheit, sondern auch die Helligkeit der Sonne erneuert; denn wenn bei dem Leiden Christi die Sonne sich verfinstert, so muss sie auch heller als sonst leuchten bei seiner Geburt. Der Messias ist die Sonne der Gerechtigkeit.» (Zitat nach Mat. 4.2)

Der 25. Dezember konnte sich in Rom um so leichter einbürgern, als zu der Zeit die Saturnalien gefeiert wurden, die am 17. Dezember begannen und zwölf Tage währten. Wie die Natur von ihren Kämpfen ruht, so feiern die Menschen eine Zeit des Friedens, der Freude, der Gleichheit und Freiheit. Saturn ist das Zeichen des goldenen Zeitalters. Freudenfeuer lohten. Man beschenkte sich, besonders mit Wachskerzen. Prozesse und Arbeit ruhten, Sklaven durften Herren spielen. In lateinisch bestimmten Ländern wird Weihnacht noch heute mit Feuerwerk begrüßt: Es knistert und knallt.

In den germanischen Ländern dagegen verband sich Weihnachten mit dem Wotanskult. Hier sind es die zwölf Tage nach dem kürzesten Tag, die «Julzeit», in der Wotan, der Reiter von Norden her über das Land braust, «böse» Kinder warnt, «gute» beschenkt. Als Gegengabe steckten sie Heu in die Schuhe, damit sein Schimmel zu fressen hätte. Nach dem Sieg des Christentums verummte sich Wotan in einen «St. Nikolas», «Samichlaus», «Santa Claus», «Knecht Ruprecht». Zu Ehren Wotans wurden Tannenbäume verbrannt. Der «Christbaum» ist ein Wotansbaum. Die angelsächsischen Puritaner in Nordamerika wussten das noch und verboten «Weihnachtsbäume» als «heidnisch». Heute allerdings ist Weihnachten in Nordamerika ganz vom «Santa Claus» beherrscht — wenn auch an Verkehrspunkten die Lautsprecher wochenlang «Stille Nacht, heilige Nacht» erschallen lassen.

In Mexico City streiten die Bilder des germanischen «Santa Claus» mit den hergebrachten drei heiligen Königen.

Zusammenfassend: Vom Orient über Rom bis Skandinavien sind die Weih-

nachten ein Fest des Ausruhens, des Muffassens zum neuen Sonnenjahr, ein Fest der Freude und des gegenseitigen Gedenkens. Und in diesem

rein menschlichen Sinn wünschen auch wir einander: Fröhliche Weihnachten!

Gustav Emil Müller

Interessantes aus dem Tessin

Wenn wir Deutschschweizer im allgemeinen von unserer Sonnenstube jenseits des Gotthards reden, so denken wir sogleich an die uns von der Primarschule her gebliebenen Klischeevorstellungen von romantischen Grottos, Polenta, heißen Maroni, klangvollen Liedern und südlicher, unbeschwerter Lebensweise oder an Schmuggler in unwegsamen Gebirgstälern. Wir neigen etwas leicht dazu, den Südbalkon der Schweiz als eine Art Freilichtmuseum mit drolligen «Eingeborenen» zu betrachten, und sind dann, wenn wir uns zum ersten Male in jene Landesgegend begeben, von der Realität etwas enttäuscht und fallen somit oft ins andere Extrem. Das Tessin wird dann in unseren Augen plötzlich zum Paradies der Schieber, Grundstücksspekulanten, Verkäufer von Niederlassungsbewilligungen an Ausländer und zur Landesgegend, in der man ein perfektes Hochdeutsch erlernen kann. Nun, das Tessin besteht zum Glück nicht nur aus Lugano, Gandria, Locarno, Ascona, Porto Ronco und anderen Tummelplätzen der internationalen Prominenz und Steuerflüchtlinge, sondern auch noch aus vielen Talschaften, die vom Goldrausch verschont geblieben sind, deren Einwohnerschaft aber von der hektischen Hochkonjunktur fast oder gar nichts gespürt hat und demzufolge ständig kleiner wird mit dem Resultat, dass die malerischen Dörfer immer mehr veröden. Können wir es unserem Tessiner Landsmann übelnehmen, wenn er unter solchen Umständen sein Bündel packt und sich sein Heil in den wirtschaftlichen Ballungszentren sucht?

Unser nur auf maximalen Profit ausgehendes Wirtschaftssystem hat leider lediglich das durch seine geographische Lage und die Verkehrswege begünstigte Mittelland gefördert und die Alpengebiete, den Jura sowie das Tessin arg vernachlässigt. Als Folge dieser kurzsichtigen Handlungsweise haben wir heute eine demographisch überentwickelte Industrieregion, die

von Genf bis Basel und St. Gallen reicht und lediglich von wenigen bäuerlichen Landstrichen in den Kantonen, Freiburg und Bern unterbrochen wird. Die Frage, ob diese Geldsackpolitik mit dem Konzept einer totalen Landesverteidigung in Einklang gebracht werden kann, muss mit nein beantwortet werden. Auch ohne Atomkrieg würden wir durch einen gezielten Angriff konventioneller Art auf die mittelländischen Industriezentren in kürzester Zeit zur bedingungslosen Kapitulation gezwungen werden. Die Peking-Wallfahrer unserer krisenerschütterten Exportindustrie täten gut daran, neben vollen Bestellungsbüchern auch einige chinesische militärische Schriften mit nach Hause zu bringen; sie könnten über die Vorteile der ökonomischen Dezentralisation einiges lernen.

Kehren wir nach diesen militärischen Betrachtungen zum eigentlichen Thema zurück. Die «Neue Zürcher Zeitung» hat in den vergangenen Wochen eine objektive Artikelserie über die politische und wirtschaftliche Lage des Tessins veröffentlicht. Am Mittwoch, den 6. August 1975, berichtete sie aus ökonomischer und religiöser Perspektive über die Gemeinde Biasca: «Die Ortschaft Biasca, am Zusammenfluss von Brenno und Ticino, war vor mehr als siebenhundert Jahren der Brennpunkt der von Mailand beherrschten Domäne Tre Valli. Als kirchliche Jurisdiktion blieb das Gebiet der drei Täler (Leventina, Blenio und Riviera) unter gleichem Namen bis ins 19. Jahrhundert an die Mailänder Diözese gebunden. Noch heute pflegt man hier in Gottesdiensten und religiösen Bräuchen den ambrosianischen Ritus in Erinnerung an die ursprüngliche Zugehörigkeit zum Erzbistum Mailand. Tre Valli heisst nun wieder die geographisch identische, aber nach neuen Entwicklungskonzepten umrissene Tessiner Bergregion, deren Regionalplanungsbehörden kürzlich gewählt wurden. Biasca mit seinen annähernd 6000

Einwohnern ist wiederum der Attraktionspol dieser neuen wirtschaftlichen Gebietseinheit.»

Die «NZZ» streifte dann kurz den wirtschaftlichen Aufstieg und Niedergang dieser Gebirgsregion. Dank seiner geographischen Lage an den alten Verkehrswegen Gotthard und Lukmanier konnte sich hier das Fuhrwesen entwickeln. Aber nicht nur das Transportgewerbe, sondern auch die Landwirtschaft und später die Seidenraupenzucht kamen zur Blüte. Durch den Bau der Gotthardbahn wurde Biasca zum Industrieort, denn der Granit in der Riviera war ein begehrter Baustoff. Doch die Konjunktur sollte nicht lange dauern, denn der Zement begann den harten Tessiner Granit allmählich zu verdrängen, und die Bergtarife für die Strecke Bodio—Erstfeld gaben dem Natursteintransport schliesslich den Rest. Ein weiteres Beispiel dafür, wie eine kurz-sichtige Wirtschaftspolitik ganze Landesgegenden in materielle Not stürzen kann und die Entvölkerung der Bergtäler begünstigt! Erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnte sich die Tessiner Granitindustrie wieder erholen. Aber mit der gegenwärtigen Krise im Baugewerbe ist sie wiederum schwer von Auftragsrückgängen und Preiszerfall betroffen.

Was uns Freidenker am Tessin aber am meisten interessiert, sind die Folgen der Rezession auf religiösem Gebiet. Darüber schrieb die «NZZ»: «In einem gewissen Zusammenhang mit der negativen Wirtschaftsentwicklung von 1900 ist eine volkskundlich interessante Eigenart zu sehen, die ihre Prägung jedoch schon vorher erhielt, und zwar im Zug der parteipolitischen Auseinandersetzungen zwischen Freisinnigen und Konservativen während der beiden letzten Dezennien des vergangenen Jahrhunderts. Damals kam es in Biasca zu einer ausgesprochenen **atheistischen** Strömung. Als Unikum in der Schweiz weist der Friedhof der Ortschaft die sogenannten **Atheistengräber** auf, die anstelle eines Kreuzes oder eines anderen christlichen Symbols mit einer herzförmig zugeschnittenen Holztafel gekennzeichnet sind. Es ist der «tap», was gleichbedeutend ist mit Holzbrett. Auf dem «tap» steht der Name des Verstorbenen, der kein christliches Begräbnis wünschte. Manchmal sind es auch nur die Initialen, und es

fehlt in der Regel jede Angabe über Geburts- und Sterbejahr. Deshalb sind die Gräber nicht auf den ersten Blick zu datieren.»

Diese in der Schweiz einmalige Einrichtung berührt uns auf sympathische Weise. Wird doch dadurch bezeugt, dass Freidenker und Atheisten nicht als «herzlose» Mitbürger betrachtet werden; und dies noch in einem katholischen Kanton mit eher konservativer Tendenz. In den meisten grossen Städten hingegen wird das Grab eines kürzlich verstorbenen gläubigen oder ungläubigen Bürgers provisorisch einfach mit einem Holzkreuz — oder dann mit gar nichts versehen...

Interessant ist für uns noch der letzte Abschnitt des «NZZ»-Beitrages:

«Biasca ist jedenfalls noch immer die Schweizer Gemeinde mit dem **höchsten Prozentsatz an erklärten Freidenkern**. Eine beiden Nachfolgern der Pioniergeneration teilweise zu beobachtende Begleiterscheinung ist die Vorliebe für klangvolle und unübliche Vornamen, mit denen man den sonst zur Auswahl stehenden Kalenderheiligen sorgsam aus dem Weg geht.»

Unser Land steht, was das Freidenkertum anbelangt, gar nicht so schlecht da. Auf jeden Fall danken wir dem Sprachrohr der helvetischen Oberschicht für dessen wertvolle heimatkundliche Abhandlung.

Wie wäre es mit einem Stützpunkt der FVS jenseits des Gotthards?

Max P. Morf

Die Wiedereinbürgerung des Storches in der Schweiz

Am 5. Juni 1948 trafen die ersten zwei Versuchsstörche aus dem Elsass in Altreu (Solothurn) ein. Damit begann ein Versuch mit dem Ziel, unserem Lande den Storch als Brutvogel zu erhalten. Schon 1949 brütete nur noch ein Paar in der Schweiz (Neunkirch SH) und seit 1950 ist dieser stolze Segler als Brutvogel gänzlich aus unserem Lande verschwunden. Die Planung im Storchenzentrum Altreu fusste auf der Verhaltensweise des Storches in freier Natur: In Gehegen wollten wir jedes Jahr eine möglichst grosse Anzahl Jungstörche aufziehen, um sie dann in Freiheit zu setzen in der Hoffnung, dass diese nach der Erlangung der Brutreife — also nach 3 bis 4 Jahren — wieder in unsere nähere oder weitere Umgebung zurückkehren und die bereitgestellten Horstunterlagen besetzen und brüten würden.

Dieser Weg hat nicht zum Erfolg geführt. War die Paarbildung zufolge der kleinen Anzahl von Versuchsstörchen unzureichend, so blieben auch die erhofften Nachwuchsstörche aus, und der erste bescheidene Bruterfolg stellte sich erst nach neun Jahren ein. Eine Wiederansiedlung durch den Freilass von in Altreu erbrüteten Jungstörchen war deshalb nicht möglich.

Versuche mit algerischen Jungstörchen haben uns einen andern Weg gewiesen. Nachdem sich gezeigt hatte, dass in Algerien nestjung ausgehobene Störche, welche in der Schweiz

grossgezogen und in Freiheit gesetzt wurden, wieder nach Europa zurückkehrten (Bruterfolg eines Algeriers in Märkt b/Basel), wurde in mehreren Expeditionen insgesamt gegen 300 Jungstörche in die Schweiz geflogen. Diese Transporte konnten nur ausgeführt werden, weil die Air France sowohl die Expeditionsteilnehmer als auch die Störche kostenlos beförderte. Nach dem Freilass einer grösseren Zahl dieser Jungstörche hat sich gezeigt, dass viele auf dem Herbstflug nach Afrika entweder abgeschossen wurden, in elektrischen Leitungen verunglückten oder sonstwie ums Leben kamen. Wir haben uns deshalb entschlossen, die gefährliche Zeit des Jugendalters, die Zeit bis zur Geschlechtsreife also, nach Altreu zu verlegen. So haben wir unseren Tierbestand drastisch erhöht. Dies hatte zur Folge, dass sich in der grossen Zahl angehender brutreifer Störche bald einmal mehrere Brutpaare bildeten. Ein erstes Paar wurde im Frühjahr 1960 in Freiheit gesetzt. Es hat bald einen Horst befliegen und ein Gelege von drei Eiern bebrütet. Diese erwiesen sich teilweise unbefruchtet. Leider fiel das Weibchen einem Unfall zum Opfer (el. Leitung). Das Männchen fand unter den andern Störchen eine neue Partnerin und im folgenden Jahr konnten die ersten in Freiheit aufgezogenen Jungstörche bestaunt werden. In den folgenden Jahren hat sich die Zahl der besetzten Freihor-